

Septuagesimä, Vorpastionszeit, Dürrenroth,
13.02.2022

Lesung AT: Jeremia 9,22-23

Lesung Epistel: Römerbrief 3,21-28

Predigt: Matthäus 9,9-13

Liebe Gemeinde

Jeder und jede von uns weiß sich beobachtet. Wir definieren uns sehr stark darüber, wie andere Menschen uns sehen. Ein Philosoph meinte daher treffenderweise, dass der Mensch ein Wesen ist, das sich beobachtet weiß.

Wir orientieren unser Verhalten und Denken stark an den Erwartungen und Blicken unserer Umgebung. Auch dann wenn man uns physisch nicht sieht. Diese Verhaltensweisen haben wir schon von Kindesbeinen an verinnerlicht. Ein Kind sieht sich selber mit den Blicken seiner Eltern. Und diese Blicke werden so weit verinnerlicht, dass sie zu den eigenen werden. Wir lernen uns stets selbst zu beobachten – kritisch und verurteilend oder sich selbst überschätzend.

Diese von außen auf uns einflößenden Blicke bestimmen unterbewusst unsere Identität und prägen unser Selbstbild. Dies war bei einer biblischen Person gewiss auch der Fall, über die im Matthäus Evangelium knapp berichtet wird. Es handelt sich um den Zöllner Matthäus.

Matthäus 9,9-13

Um die Berufung des Zöllners Matthäus richtig verstehen zu können, ist es wichtig zu wissen, in welcher sozialen Lage sich die so genannten Zöllner befanden. Sie zahlten den römischen Behörden die geforderten Abgaben und erhielten dafür das Recht die Zölle einzutreiben. Dabei forderten die Zöllner mehr als das Erlaubte. Davon sicherten sie ihr Einkommen und konnten sich in der Regel einen luxuriöseren Lebensstil leisten. Die Bevölkerung war ihnen zum Teil willkürlichen Forderungen hingegen hilflos ausgesetzt.

Es überrascht daher nicht, dass diese Zöllner in der jüdischen Gesellschaft mehr als nur verhasst waren. Sie waren der Abschaum der jüdischen Gesellschaft. Wegen ihrer Habgier reihte man sie in einer Linie ein mit Dieben und Räubern.

Als Kollaborateure eines unrechtmäßigen Regimes galten sie als Unreine und vom Heil Gottes abgefallene Israeliten. Mit solchen Zöllnern durfte man keine Gemeinschaft pflegen.

Es gab nur einen Weg für die Zöllner ihre Stigmatisierung loszuwerden. Indem sie ihren Beruf aufgeben und das unrecht erworbene Gut erstatten. Was aber kaum möglich war.

Wie wollten sie so vielen Leuten das Geld zurückgeben? Ein Zöllner konnte sich aus seiner unheilvollen Lage also kaum befreien.

Wie musste es diesem Zöllner Matthäus gehen? Im Markus- und Lukasevangelium heißt dieser Zöllner Levi, der Sohn des Alphäus. Tagein- tagaus presste er wohl den Menschen ihr Geld ab. Und er musste die abschätzigen und verachtenden Blicke dieser Leute gespürt haben. Mit niemandem außer anderen Zöllnern konnte er wirklich Gemeinschaft pflegen.

Es ist schwierig den sozialen Status des Zöllners in die heutige Zeit zu übersetzen. Es gibt wohl auch heute Berufe, die nicht so angesehen oder beliebt sind: Banker, Manager, Politiker, Putzfrauen, ... Stigmatisierungen wegen dem ausgeübten Beruf halten sich heutzutage dennoch in Grenzen.

Schon eher findet man Stigmatisierungen bei sozialen Gruppen: Bettler, Arbeitslose, Drogenjunkies, Alkoholiker, Hooligans, ... Um einigermaßen ein Gefühl zu bekommen, welche Sorte von Menschen Zöllner waren, kann man sie vielleicht als eine Art Mischung von Neonazi und rücksichtslosem Hedgefondsmanager denken. Ob man mit einem Nazi Gemeinschaft haben kann, wird glaube ich von den meisten schnell beantwortet werden.

Mit diesem Blickwinkel erfassen wir vielleicht besser die soziale Stellung der Zöllner in der damaligen jüdischen Gesellschaft. Wenn die jüdischen Gesetzeslehrer die Praktiken der Zöllner scharf gegeißelt haben und die Zöllner nicht als Teil der jüdischen Gemeinschaft gesehen haben, dann ist ihnen grundsätzlich kein Vorwurf zu machen. Denn das Verhalten der Zöllner wirkte in der Tat zersetzend für die jüdische Gemeinschaft. Gemeinschaft mit ihnen konnte wirklich nicht gutgeheißen werden.

Wer meint, dass Jesus hier eine nachsichtige Haltung dazu hat, der täuscht sich. In Mt 18,17 beschreibt er wie man mit notorischem Fehlverhalten in der Gemeinde umzugehen habe: sie sollen aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. Wenn er sich nicht bessern will, so – sagt er – „so sei er für dich wie ein Heide und Zöllner.“ Und auch Johannes der Täufer ermahnte die taufwilligen Zöllner nicht mehr zu fordern als vorgeschrieben ist (Lk 3,13).

Jesus ist nicht der nette liebe harmlose Mann mit einem Dauerlächeln, der alles gutheißt. Man darf sich nicht auf die Barmherzigkeit berufen, um damit gravierendes Fehlverhalten gutzuheißen. Vor allem kann sich eine Gesellschaft offenkundiges Unrecht nicht dauerhaft leisten. Eine solche Gesellschaft geht früher oder später zugrunde. Oder wie es der mittelalterliche Theologe Thomas von Aquin gesagt hat: „Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit führt zur Auflösung.“

Was macht aber den Unterschied aus zwischen Jesus und den Pharisäern? Beide sehen ja den Zöllner Matthäus. Jesus wie er am Zolltisch sitzt. Die Pharisäer wie er mit Jesus und seinen Jüngern sowie mit zahlreichen anderen Zöllnern und Sündern am Esstisch sitzt. Rein mit den physischen Augen sehen sie dieselbe Person. Und dennoch kommen sie zu ganz anderen Schlussfolgerungen. Weshalb?

Es ist eines der eindrucklichsten Momente in dieser Begegnung zwischen Jesus und dem Zöllner. Lapidar heißt es: „Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen.“ Jesus sah ihn! Jesus sah ihn. Wie wohl keiner ihn jemals gesehen hat.

Jesus sah natürlich den Zöllner, den Sünder vor sich. Aber eigentlich sah er tiefer. Er sah eine einmalige Person vor sich, mit einer einmaligen Geschichte. Und er sah in erster Linie sein Herz, das sich selbst verurteilte, das an der Selbstgeißelung litt, das am Abscheu und der Verachtung der Menschen litt.

Jesus sah in ihm in erster Linie den Menschen, der sich nach Erlösung und Heil, nach Gemeinschaft sehnt. Ich weiß nicht wie genau Jesus den Mann angeschaut hat, der seiner alltäglichen Arbeit nachging. Aber etwas muss in diesem Blick gewesen sein, der sein Herz erglühen musste.

Ich nehme an dieser Matthäus hat schon von diesem Jesus gehört, von seinen Heilungen und von seinen Reden. Und nun schaut ihn dieser Mann an und ruft ihn zur Umkehr und zur Nachfolge: „Folge mir!“ Und wieder sehr lapidar heißt es: „Und er stand auf und folgte ihm.“

Ich denke Matthäus hat das erste Mal in seinem Leben so etwas wie Liebe, Annahme und Wert gespürt. Jemand blickte ihn als Person mit Würde an und nicht als Gattung einer verachtenswerten Spezies.

Auch dich sieht Jesus mit demselben Blick an. Er kennt auch deine persönliche Geschichte, dein persönliches Leiden, deine Schmerzen, deine Vergehen. Er weiß um all das Schwere das man dir in deinem Leben zugefügt hat oder du dir selbst verursacht hast. Du darfst dich von seinen liebenden Blicken anschauen lassen.

Du darfst die tadelnden Blicke der anderen und vor allem deiner selbst beiseite stellen und dich rufen lassen. Du darfst das alte Leben hinter dir lassen und dich in ein neues Leben rufen lassen. Er verurteilt dich nicht, er sieht in dir in erster Linie nicht den Sünder. Sondern eine einzigartige Person, die er liebt und die er in seine Nachfolge rufen möchte.

Wie so anders ist der Blick der Pharisäer. Ihr Sinn nach Recht und Gerechtigkeit ist richtig aber sie können nicht den Menschen hinter ihrer Rechthaberei sehen. „Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit führt zur Auflösung.“ Ja, aber Thomas von Aquin bleibt da nicht stehen. Und sagt auch: „Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist grausam.“

Grausam sind die Pharisäer mit ihrem verurteilenden Blick, weil sie nicht die Person sehen und sie nicht lieben können. Lieber sehen sie den Zöllner weiterhin am Zolltisch sitzen als am Esstisch mit Jesus und seinen Jüngern. Sie meinen allein durch klare Regeln und Gebote das Leben ordnen zu können. Und vergessen, dass allein der liebende und annehmende Blick den anderen wirklich heilen und verändern kann.

Freilich, das lässt sich nicht von oben verordnen – durch keine Kampagne, auch nicht durch noch so viele Verordnungen und Regeln. Allein unser Herz entscheidet, wie wir den anderen wahrnehmen: als verachtenswerte Kreatur, den man ausgrenzen soll – oder als eine liebenswürdige Person, die sich nach Liebe und Anerkennung sehnt.

Wie aber unser Herz sieht – das hängt davon ab, wie wir uns beobachtet wissen. Vom liebenden Blick Jesu oder von den tadelnden Blicken der Mitmenschen oder unserer selbst.

Jesus war berüchtigt ein „Freund der Zöllner und Sünder“ zu sein. Niemand konnte ernsthaft ein Freund der Zöllner sein. Wie klingt es wenn wir heute hören würden: Jesus ist ein „Freund der Neonazis und der Pädophilen“? Schrecklich, nicht wahr? Aber so ähnlich musste es den damaligen Zeitgenossen vorgekommen sein. Jesu Verhalten war mehr als anstößig. Nur göttliche Liebe vermochte es, ein Freund dieser Gesellschaft zu sein, ohne die eigene Seele zu beschmutzen.

Er allein konnte mit diesen verachteten und verfemten Gestalten an einen Tisch sitzen und mit ihnen feiern. Als „Fresser und Weinsäufer“ bezeichnete man ihn. Jesus scheute die enge Tischgemeinschaft mit ihnen nicht. Und holte seine Jünger auch mit in diese Gemeinschaft hinein. Wer in Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus kommt, wird in eine neue Gemeinschaft aufgenommen. Selbstverachtung und Selbsterhöhung dürfen hier aufhören.

Was die Regeln und Gebote nicht vermochten, das vermochte die Liebe Christi. Den Zöllner Matthäus kennt heute die Welt als den Verfasser des nach ihm benannten Matthäus Evangeliums, des ersten Buches im Neuen Testament. Der Überlieferung nach hat er das Matthäus Evangelium geschrieben. Der Zöllner Levi, Sohn des Alphäus, nannte sich Matthäus – übersetzt „das Geschenk Gottes“. Im 10. Kapitel des Evangeliums listet er die 12 Jünger bzw. Apostel auf, die Jesus berufen hat. Einer von ihnen war wie er schreibt: „Matthäus, der Zöllner“ (Mt 10,3). Er wusste also zeitlebens wer er war: ein Sünder, den Jesus Christus gesehen und in seine Nachfolge gerufen hat.

Es kostet Demut, sich lieben zu lassen, wie man ist. Und wer demütig ist, den ehrt Gott. Der verachtete habgierige Zöllner wird zum Evangelisten. Auch dich ruft Gott in sein Reich und in seine Nachfolge, der so spricht:

„Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.“

Amen

Pfr. Gergely Csukás